

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,

insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 24. September 1899.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur [illegible] Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

An unsere Leser.

Mit vorliegender Nummer schließt das III. Quartal der **„Katholischen Familie“**. Unsere Postabonnenten bitten wir um umgehende Erneuerung des Abonnements, damit in der Zusendung keine Unterbrechung eintritt. Bei der Verlagshandlung bedarf es keiner Erneuerung der Bestellung, da dieselbe bis zur Abbestellung liefert.

Jetzt ist die günstigste Zeit, neue Leser anzuwerben. Alle unsere Leser bitten wir recht angelegentlichst, uns in der Verbreitung unseres Blattes zu unterstützen. Möchte jeder uns nur e i n e n n e u e n L e s e r zuführen! Das ist für jeden leicht und doch wie segensreich und nützlich!

Probenummern stehen überallhin kostenlos zur Verfügung.

Redaktion & Verlag der Wochenschrift „Die katholische Familie“.
Augsburg A 34.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 24. September. 18. Sonntag nach Pfingsten. Gerhard, Bischof und Martyrer, † 1046. Paphnutius und Genossen, Martyrer unter Kaiser Diokletian.

Montag, 25. September. Cleophas, Jünger Jesu. Firminus, Bischof und Martyrer, † 290.

Dienstag, 26. September. Cyprian und Justina, Martyrer, † 304. Eusebius.

Mittwoch, 27. September. Cosmas und Damianus, Aerzte, † 303. Amadeus, Bischof, † 1158. Eleazarus.
Donnerstag, 28. September. Wenzeslaus, Herzog, † 938. Lioba, Äbtissin, † 779.
Freitag, 29. September. Michael, Erzengel.
Samstag, 30. September. Hieronymus, Kirchenlehrer, † 420. Otto.
Namensfest Sr. Majestät des Königs Otto von Bayern.

Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium: Jesus heilt den Gichtbrüchigen. Matth. 9.

Das nenne ich einen festen und lebendigen Glauben, den die vier Männer bekundeten. Sie waren fest von Jesu Macht und Liebe überzeugt und handelten nach diesem Glauben. Ihr Glaube war nach dem Ausdruck des Apostels in der Liebe thätig. Möge unser Glaube stets so sein!

Der katholische Christ hat nun ein Zeichen, wodurch er seinen Glauben äußerlich bekennt, das hl. Kreuzzeichen. Daß das Kreuz, vorher das Zeichen der größten Schmach, durch den Tod des Heilandes zu einem Zeichen der Ehre werden mußte, begreift jedes christliche Herz. Ebenso finden wir es natürlich, daß die Christen sich dies Zeichen als ihr eigenes Zeichen erkoren und sich zum Bekenntnis ihres Glaubens damit bezeichneten. Diese Sitte verliert sich in ihrem Ursprung in das Dunkel der Vorzeit. Wo zuerst ausdrücklich die Rede davon ist, da ist es eine alte Sitte. So sagt St. Augustinus († 430 n. Chr.): „Fragt man einen Katechumenen (d. h. einen solchen, der auf die hl. Taufe vorbereitet wird): Glaubst du an Christus? so antwortet er: Ich glaube und bezeichnet sich mit dem Kreuze Christi.“ Im Morgenland hören wir den hl. Johannes Chrysostomus († 407): „Voll Eifer erheben wir das Kreuz an den Gemächern und an den Wänden und an den Fenstern, an der Stirne und im Herzen.“ Und zwei Jahrhunderte früher schreibt Tertullian: „Beim Anfang und Fortgang eines Werkes, beim Ein- und Ausgehen, beim Ankleiden und Anlegen der Schuhe, bei Tisch, beim Anzünden des Lichtes, beim Schlafengehen, beim Niedersitzen, bei allem, was wir thun, bezeichnen wir die Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes.“ Die Sitte geht also ohne Zweifel in die apostolische Zeit zurück. Und wie die Worte des Tertullian zeigen, war sie früher mindestens ebenso häufig als jetzt. Jedenfalls sind die Kinder der Kirche auch hierin den ersten Christen ähnlich, und es ist schwer begreiflich, wie man auf anderer Seite diese uralte christliche Sitte abschaffen konnte.

Das Kreuzzeichen ist aber nicht nur ehrwürdig durch sein Alter, es ist auch sinnvoll durch seine Bedeutung. Es weist hin auf die beiden Grundgeheimnisse des Christentums, die heiligste Dreifaltigkeit und die Erlösung, und zwar in seinen beiden Formen.

Man unterscheidet nämlich das große und das kleine Kreuz.

Das große Kreuz bildet man, indem man mit den Fingerspitzen der rechten Hand die Stirne, Brust, linke und rechte Schulter bezeichnet. Beim kleinen Kreuzzeichen bildet man mit dem Daumen der geöffneten rechten Hand ein kleines Kreuz auf Stirne, Mund und Brust

Wie wird nun dadurch das Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit gesinnbildet?

Es ist bekannt, daß wir dabei gewöhnlich sprechen: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Das liegt aber auch im Zeichen selbst angedeutet.

Wir bezeichnen die Stirne und denken dabei an den Vater, der im Himmel ist. Wir bezeichnen die Brust, denkend an den Sohn, der vom Vater geboren ist. Wir bezeichnen beide Schultern und erinnern uns an den hl. Geist, der von beiden, von Vater und Sohn, ausgeht.

Noch deutlicher stellt dies das kleine Kreuzzeichen dar. Bei der Stirne denken wir wieder an den Vater, beim Munde an den Sohn, das „Wort“, das bei Gott war und selbst Gott ist, bei der Brust an den hl. Geist, die persönliche Liebe des Vaters und des Sohnes.

An das andere Geheimnis, das der Erlösung, erinnert das Kreuz ganz von selbst, da ja am Kreuz die Erlösung vollbracht wurde. Wie kann ein Christ das Kreuz betrachten, ohne von selbst an all die Liebe zu denken, die der Herr durch seinen Opfertod den Menschen spendete? Kein Buch der Welt kann sie so eindringlich schildern wie das Kreuz.

Aber auch hier gilt wieder, daß auch die Form dies Geheimnis sinnbildet.

Der Vater im Himmel sandte seinen Sohn herab, um uns von der Linken, der Seite der Verdammnis, auf die Rechte, die Seite des Heiles, zu versetzen, d. h. uns zu erlösen — großes Kreuzzeichen.

Der himmlische Vater sandte seinen Sohn, das Wort, herab. Es ist „Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“. Dies Wort hat teils

persönlich teils durch seine Boten uns die göttliche Wahrheit verkündigt. Es hat uns aber auch einen andern Tröster gesandt, den hl. Geist, durch den die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen und die Erlösungsgnade uns mitgeteilt wird — kleines Kreuz.

So bekennen wir durch das hl. Kreuzzeichen unsern Glauben. Mögest du nie, lieber Leser, seinen tiefen Sinn vergessen, nie es gedankenlos bilden!

Wir thun aber mehr. Wir erklären durch das Kreuzzeichen auch, was wir Gott schulden.

Durch das große Zeichen, womit wir den ganzen Leib bezeichnen, sagen wir Gott: Mein Leib ist dem Kreuze geweiht. Ich will es tragen, was du mir auflegst, und an mir wahr machen, was der hl. Paulus von den wahren Christen sagt: „Sie haben ihr Fleisch mit seinen Lüsten gekreuzigt." (Gal. 5.)

Das kleine Kreuz machen wir besonders beim Anhören des Evangeliums. Es sagt: Ich will das Evangelium mit dem Verstande aufnehmen, mit dem Munde bekennen, im Herzen bewahren, damit es reiche Frucht bringe.

In vielen Gegenden ist es Sitte, auch beim Eintritt in die Kirche sich mit diesem Kreuze zu bezeichnen. Dann kann es sagen: O mein Gott, ich schenke dir meinen Kopf mit seinen Gedanken, meinen Mund mit seinen Worten, mein Herz mit seiner Liebe und den daraus entspringenden Werken!

Mögest du nur nie vergessen, wie oft du Kopf und Mund und Herz mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnest! Mißbrauche sie nie, um gegen den Gekreuzigten zu sündigen, nie, um die Frucht des Kreuzes zu vereiteln!

Vorher habe ich schon gesagt, wie oft die ersten Christen das hl. Kreuzzeichen machten. Aehnlich soll es auch bei uns sein. Wir sollen es oft machen, besonders beim Aufstehen und Schlafengehen, vor und nach dem Gebete, vor jedem wichtigen Geschäfte, in allen Versuchungen und Gefahren, überhaupt überall, wo wir eines besondern Schutzes und Segens bedürfen. Denn das Kreuzzeichen schützt uns vor dem bösen Feinde und bringt Gottes Segen über uns. Es erinnert den Feind an das Holz, das der Hölle ihre Macht nahm. Durch das Holz des Baumes hatte er gesiegt, durch das Holz des Kreuzbaumes wurde er besiegt. Es erinnert aber auch den Heiland an seine Liebe am Kreuze und macht dieselbe auf's neue wirksam, daß sie sich in Segen ergießt. Darum ist die andächtige Bezeichnung mit dem heiligen Kreuze überaus heilsam. Es ist ein Bekenntnis unseres Glaubens und ein Opfer unserer selbst Es ist aber auch ein Mittel des Schutzes und des göttlichen Segens. Aber merke es wohl: nur die andächtige Uebung! Sei denn stets andächtig, damit beim Gerichte deine Stirne mit dem heilbringenden Zeichen geschmückt sei!

Zum Feste des hl. Michael.

Unüberwindlich starker Held,
Sankt Michael,
In unserm Kampf zieh' mit zu Feld!
Steh' uns zur Seite
In heißem Streite,
St. Michael!

Nach der seligsten Jungfrau, der Königin der Engel, nennt die Allerheiligen-Litanei die Namen der in der hl. Schrift erwähnten hl. Erzengel, zunächst den Fürsten der Engel, St. Michael. Er führt das Schwert Gottes und trägt die Wage der Gerechtigkeit; er war der Führer der himmlischen Heerscharen im Kampfe wider den Teufel, er ist der Wächter des Himmels und der Schutzengel der Kirche.

Der Name Michael bedeutet: „Wer ist wie Gott?" Schon der Name weist darauf hin, daß dieser in Demut mächtige Engel, als der stolze Lucifer sich gegen Gott auflehnte und Gott gleich sein wollte, erzürnt über einen solchen Frevel, von heiligem Eifer glühend, gleichsam ausrief: „Wer ist wie Gott?", d. h. ist wohl jemand so hochmütig, so vermessen, daß er es wagt, sich mit Gott zu vergleichen? Wie die glorreichste unter den Menschenkindern, die allerseligste Jungfrau Maria, sich das Wohlgefallen Gottes erwarb durch ihre Demut, so strahlt auch der Engel, welcher der vornehmste Streiter im Kampfe für Gott geworden ist, am meisten im Lichte dieser Tugend; denn als der Teufel sich gegen die Allmacht Gottes auflehnte, betete Michael mit den Kindern Gottes in Demut den Allmächtigen an.

So groß die Demut des hl. Michael war und ist, so groß ist auch seine Macht geworden in der triumphierenden, in der leidenden und in der streitenden Kirche. Im Himmel ist er erhöht, denn die hl. Schrift nennt ihn den Fürsten der Engel. Und weil er es war, der die untreuen

Engel aus dem Himmel vertrieb, so ist er auch berufen, die Seelen zu Gott zu führen, welche treu geblieben sind bis an's Ende. In der hl. Messe für die Abgestorbenen betet die Kirche: „Befreie, o Herr Jesus Christus, die Seelen der abgeschiedenen Gläubigen; der Bannerträger aber, St. Michael, geleite sie hin zum ewigen Lichte!"

Wie der hl. Erzengel im alten Bunde der Schutzengel des Volkes Gottes war, so ist er auch im neuen Bunde der Schutzpatron der Kirche Christi geworden. Unter seinem Namen treten die Christen in Vereinen zusammen (St. Michaelsverein), um für die bedrängte Kirche und deren Oberhaupt zu beten.

Auf Kirchenbildern ist der hl. Michael als Besieger des Teufels sehr oft dargestellt worden; wir sehen ihn, wie er den Teufel mit der Lanze durchsticht, mit dem Fuße auf ihn tritt oder ihn fesselt und in den Abgrund wirft. Auf den Bildern des Weltgerichtes ist er gewöhnlich dargestellt als eine riesenhafte Figur; er trägt einen goldenen Harnisch und ein langes Schwert, das Sinnbild der Macht, ferner die Wage, das Sinnbild der Gerechtigkeit und des Gerichtes. Bedeutende Bilder des hl. Michael haben wir von Rafael und Rubens. Auch die Engelsbrücke und die Engelsburg in Rom haben von diesem hl. Erzengel ihren Namen empfangen.

Die Katakomben.

Der Landstrich, der mit dem Namen „Campagna" bezeichnet wird, umgibt das große, erhabene Rom, den Wohnsitz unseres heiligen Vaters. Man könnte das hügelige Gelände am ehesten mit den nordischen Heidegegenden vergleichen. Die römische Campagna hat aber noch besondere Merkmale, die ihrer Landschaft einen hohen Reiz verleihen; es sind die Reste einer großen historischen Vergangenheit, welche der vernichtenden Zeit getrotzt haben und, als seltsame Erscheinungen in die Gegenwart hereinragend, die Seele des Beschauers in die graue Vorzeit zurücklenken. Großartige Wasserwerke, Reste von kolossalen Tempeln und Hallen, riesenhafte Mauern, gestürzte Säulen sprechen von den Prachtbauten des alten heidnischen Rom; sie erglänzen im Sonnenschein, und in der Ferne erhebt sich die Kuppel des St. Petersdomes.

Aber der Gegensatz zu diesem leuchtenden Bilde liegt nahe. Zwischen den Mauern einer Straße, die von Palasttrümmern gebildet ist, sieht man eine kleine, epheuumrankte Eingangspforte; dort geht es aus dem rosigen Lichte hinab in den Ernst der großen Totenstadt, welche sich unter der grünenden Oberfläche der Campagna in unermessener Weite und Tiefe ausdehnt, — in die Katakomben.

Im Beginne der Christenverfolgungen flüchteten sich die Anhänger der neuen Glaubenslehre in diese unterirdischen Behausungen. Wie viel hatte das kleine Häuflein der ersten Christen unter ihren seelisch zerrütteten Verfolgern zu leiden, wenn ihnen diese Höhlen als eine willkommene Zufluchtsstätte erscheinen konnten! Hier unten in Nacht und Finsternis hielt die kleine Schar ihre Andachten, ihre Liebesmahle, ihre tröstenden Zusammenkünfte; hieher brachten sie ihre Toten und bargen sie in den hohen Tuffsteinwänden dieser finstern Gänge. Eine unterirdische, heimliche, innerliche Stadt unter dem brausenden, ahnungslosen Rom! Hier liegen sie, wagerecht in die Mauern eingebettet, in Reihen übereinander — ein wundersamer Friedhof!

Aus der leuchtenden Campagna kommend ergreift den Wanderer ein kalter Schauer zwischen diesen hohen Wänden, aus denen die jetzt meistens ihres Inhalts beraubten leeren Grabeshöhlen ihn hohläugig anstarren. Die finsteren Gänge verzweigen sich nach allen Richtungen. Gräber zur Rechten, Gräber Linken, und nichts als Gräber, wohin das Auge bei der kargen Beleuchtung schaut. Wehe dem, der vermessen in diesem Gewirre sich von dem Führer entfernte, dessen kleines Katakombenlicht verlöschte! Seine Hilferufe verhallen ungehört in diesem Labyrinthe.

Schon im zweiten Stockwerk befindet man sich 10 Meter tief unter der Erde; noch drei weitere liegen darunter bis zu einer Tiefe von 22 Metern. Die meisten, nur 0,80 Meter breiten Gänge erweitern sich dann und wann zu kleinen Grabkammern; es sind die einzigen Räume, in welche von oben durch trichterförmige Oeffnungen ein matter Schimmer des Tageslichtes heruntergleitet.

Als die christliche Lehre auftrat, fand sie die Menschen noch völlig unvorbereitet und gänzlich in den Stimmungen des Heidentums befangen. In den Malereien und Inschriften, welche sich in den Katakomben finden, kennzeichnet sich der Uebergang vom Heidentum zum Christentum. Aus den Zeichnungen mit ihrer unbeholfenen Technik, aus den altchristlichen Emblemen entwickeln sich nach und nach die Darstellungen biblischer Vorgänge, die von gläubigem christlichem

Sinn zeugen. Wir sehen in ihnen gleichsam das fromme Bekenntnis des Christentums ausgesprochen, und sie erzählen von den Anschauungen ihrer Zeit.

Man berichtet, daß sich unter den Inschriften der Katakomben eine rührende Totenklage findet, welche in steten Wiederholungen an den Wänden derselben geschrieben stand und einer geliebten Toten galt. „Sophronia, wo bist du? Wo ruhst du?" lauten die Worte des Suchenden. Da plötzlich verstummt der Wehruf mit dem jubelnden Aufschrei: „Sophronia, du lebst, lebst immer in Gott! Ich will ihn preisen, solange ich lebe."

Und dieser Freudenschrei, welcher vor Jahrtausenden aus den Katakomben hervordrang, er war der Heroldsruf der jungen Kirche, der mit Siegesgewalt dahinfuhr über die heidnischen Gräber in alle Lande, der die Pforten der Tempel sprengte, die entarteten Götter stürzte und ihre Altäre zerbrach. „Du lebst auf immer; — ich will ihn preisen, solange ich lebe."

Aus unserer Bildermappe.

Der hl. Franziskus von Assisi und die Tierwelt.

Die Natur ist ein großes, für jeden aufgeschlagenes Buch, das von Gottes Finger geschrieben ist. „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre," und jedes Gräslein verkündet seine Macht und Weisheit. „Gottes unerschaffenes Wesen, seine Macht ist in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar," sagt der hl. Paulus. So finden wir es denn auch vollständig begründet und ganz selbstverständlich, daß viele Heilige auch große Naturfreunde waren. Unzählig ist die Zahl derer, welche sich aus dem Getriebe der Welt in Einöden flüchteten und dort im Gebete und in der Betrachtung der Natur als Einsiedler lebten. Wer in den Naturwesen Geschöpfe Gottes erblickt, wird gewiß nicht zwecklos störend in das Leben derselben eingreifen.



Der hl. Franziskns von Assisi.

Der Mensch ist zwar Herr der Natur, er soll über sie herrschen, er darf sie zu seinen Zwecken benutzen; aber er soll seine Herrschaft nicht mit Härte und Grausamkeit üben, was namentlich den Tieren gegenüber gilt. „Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes," heißt es in der hl. Schrift. Der göttliche Heiland lehrt, „daß ohne Wissen und Willen des Vaters kein Sperling vom Dache falle." Alte Lebensbeschreibungen der Heiligen berichten uns mit Vorliebe von dem innigen Verkehre vieler Heiligen mit der Tierwelt. Auch von Wundern, welche von den Heiligen in Bezug auf die Natur geübt wurden, namentlich, daß sogar die Tiere, die sonst die Menschen scheuen, selbst Raubti re, ihnen gegenüber zutrau-

lich und zahm waren, wird uns erzählt. Nicht selten wird diesen Berichten die Erklärung beigefügt, daß die Heiligen, weil sie gegen Gott treuen Gehorsam übten, auch von den Geschöpfen den Beweis des Gehorsams erhalten hätten, und so sei bei ihnen die ursprüngliche Harmonie, welche zwischen Mensch und Tier vor dem Sündenfalle bestand, teilweise zurückgekehrt. Daß Gott solche Wunder zulassen kann, ist zweifellos, da er ja der unbeschränkte Herr der Natur ist. Solche Wunder aus dem Leben der Heiligen sind selbstverständlich nicht Gegenstand pflichtgemäßen Glaubens, sondern geschichtlicher Prüfung. Es findet sich, daß viele Wunder durch gründliche Untersuchung bei den Heiligsprechungs-Prozessen durchaus bezeugt und deshalb in einer Weise verbürgt sind, daß wir ihre Wirklichkeit vernünftiger Weise nicht bezweifeln können. Andere Wunder aber mögen aus frommer Sage in die legendenartigen Lebensbeschreibungen der Heiligen übertragen sein, und sie mögen nur den Wert einer schönen, innigen Dichtung haben, die den Kern einer sittlichen und religiösen Idee haben.

Ein großer Freund der Tierwelt war auch der hl. Franz von Assisi. Aus seinem Leben wird uns folgendes erzählt:

Als einstmals der Selige eine Reise machte, kam er bei Bavagna an einen Ort, an dem eine gar große Menge verschiedener Vögel, wie Tauben, Krähen, Finken und Lerchen, beisammen waren. In seiner Liebe zu allen Geschöpfen verließ er seine Gefährten und eilte zu diesen Vögeln. Als er bemerkte, daß sie ihn erwarteten, grüßte er sie freundlich als seine „lieben Schwestern". Da sie nicht fortflogen, bat er sie, Gottes Wort anzuhören. „Ihr Vögel, meine Brüder und Schwestern," hub er an, „ihr sollt hochpreisen euren Schöpfer und ihn stets lieben. Euch hat er Federn als Kleid und Schwingen zum fliegen gegeben. Ausgezeichnet hat euch Gott unter allen Geschöpfen. In der reinen Luft hat er euch die Wohnung angewiesen. Ohne daß ihr säet und erntet, nährt und beschützt er euch, so daß ihr keine Sorge habt."

Die Vögelein freuten sich dessen außerordentlich, und sie fingen an, ihre Hälse emporzustrecken, die Flügel auszudehnen, ihre Schnäbel zu öffnen und aufmerksam seinen Worten zu lauschen. Er ging mitten unter ihnen herum und berührte sie mit seinem Kleide an Kopf und Leib. Zuletzt segnete er sie und erlaubte ihnen, davon zu fliegen. Er dankte Gott mit seinen Gefährten für diese Freude.

Als er in Alviano predigen wollte, zwitscherten in der Nähe die Schwalben. Da ihn die Leute nicht verstehen konnten, sagte er: „Ihr Schwalben, liebe Schwestern, nun habt ihr genug geredet! Es ist Zeit, daß ich rede; höret nun auch das Wort Gottes!" Sogleich schwiegen die Schwalben und hörten zu.

In Grellio wurde dem Heiligen ein junges Häschen gebracht, das man in einer Schlinge gefangen hatte.

Der Heilige sprach voll Mitleid: „Häschen, mein Brüderlein, komm zu mir! Warum hast du dich überlisten lassen?" Es lief zum Heiligen hin und legte sich in seinen Schoß. Als man es entlassen wollte, lief es immer wieder zu seinem hl. Freunde zurück, so daß ein Bruder dasselbe in den Wald tragen mußte. Etwas ähnliches trug sich ein andermal mit einem Kaninchen zu.

Dieselbe Liebe und Zärtlichkeit hatte er gegen die Fische.

Vor allen anderen Vögeln liebte Franziskus die Turteltauben. Als er einmal einen jungen Menschen traf, der Turteltauben nach Siena trug, sagte er zu ihm: „Du hast hier gar liebe, unschuldige Vögel. Gib sie nicht Leuten, die sie umbringen, sondern gib sie mir!" Der junge Mensch gab sie ihm. Er verbarg sie in seiner Brust und sprach kosend zu ihnen: „Ihr keuschen, unschuldigen Täublein, warum doch habt ihr euch fangen lassen? Ich will euch Nester bauen, wo ihr euch vermehren könnt." Er trug sie in das nahe Kloster. Dort lebten sie mit den Brüdern in großer Vertraulichkeit. Der junge Mensch erhielt von Gott für seine Liebe den Ordensberuf, er wurde ein „minderer Bruder".

Auch die Lerchen hatte der Heilige gar lieb. Ihre Farbe erinnerte ihn an sein Gewand und an die Asche des Grabes. Sie stellte er gerne den Brüdern als Muster vor. „Wenn die Lerche nur wenige Körner von der Erde aufgelesen, erhebt sie sich in freudigem Gesange in die Luft empor; so sollen wir Gott danken, der uns nährt, uns zum Himmel erheben und die Erde verachten."

In Monte-Columbe kam alle Tage ein Lerchen-Weibchen und holte Futter aus der Hand des Heiligen für die Jungen.

Als er aus Syrien zurückkehrte, begleitete ihn in Venedig ein großer Schwarm singender Vögel. Er sprach: „Unsere Brüder, die Vögel, loben Gott. Auf, wir wollen ihnen folgen und den Herrn preisen!" Als ihr Gezwitscher und Geschwirr so arg wurde, daß sie einander nicht hörten, gebot er den Vögeln Stillschweigen, und sie gehorchten. Als der Heilige einst mit Bruder

Leo die karge Mahlzeit einnahm, hörte er eine Nachtigall schlagen. Da sang er abwechselnd mit derselben einen gar wundersamen Wechselgesang bis zum Abend.

Als er müde war vom Singen, ließ er den fleißigen Vogel auf seine Hand kommen und lobte ihn ob seines so schönen Gesanges und gab ihm Futter. Nachdem er die Nachtigall gesegnet, flog sie von dannen.

Als er von Spanien heimgekehrt zum ersten mal den Berg Alverna besuchte, sah er sich von vielen Vögeln umgeben, die sich ihm auf Haupt, Schultern, Brust und Hände setzten, lustig sangen und mit ihren Flügeln schlugen und auf jede Weise zeigten, wie sehr sie sich über die Ankunft ihres Freundes freuten. Da sprach Franziskus: „Es ist Gottes Wille, daß wir hier länger verweilen, weil sich unsere kleinen Brüder, die Vögel, so sehr über unsere Ankunft ergötzen."

Als er länger dort blieb, kündigte ihm ein Falke die Stunde an, wenn er zu beten pflegte. War St. Franziskus unwohl, so schlug er schonend erst zu einer spätern Stunde die Glocke seiner Stimme an.

Als er in Siena krank lag, zeigte ein Fasan eine ganz besonders große Anhänglichkeit an den Heiligen. Trug man das Tier auch in den Weinberg, so kehrte es immer wieder. Als es einem Manne geschenkt worden war, nahm es keine Nahrung, bis es wieder beim Heiligen war.

Selbst ein wilder Wolf gehorchte seinen Befehlen.

Im Jahre 1222 führte er in der Stadt Rom stets ein Lämmlein mit sich herum. Als er es seiner frommen Freundin Jakobine schenkte, folgte es der Dame in die Kirche, blieb ruhig und kehrte mit ihr nach Hause zurück. Blieb sie einmal länger liegen, so kam das Lämmlein und mahnte sie an den Kirchenbesuch.

Während der Heilige die Lerchen lobte, tadelte er die Ameisen, weil sie allzu gierig ihre Vorräte für den Winter sammeln.

In seiner heiligen Einfalt trug er Würmer vom Wege, auf daß sie nicht zertreten würden.

Mit unendlichem Ergötzen freute er sich der Schönheit der Blumen. Gerne pflegte und begoß er sie.

Oft, besonders am Weihnachtsfest, ließ er den Vögeln Körner streuen, daß sie sich recht freuen konnten.

Bei Franziskus schien der Fluch, der auf der Natur ruht, aufgehoben zu sein.

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Schwer geprüft.

Von J. Külzer.

Der Herbstwind wehte über die kahlen Aecker und Wiesen, die fahlgrauen Blätter des angrenzenden Waldes auf diese hinstreuend. In der Luft schaukelten sich Raben, Habichte und sonstige Vögel; ihr Geschrei wurde unterbrochen von dem Gebrause der im Winde sich hin- und herbewegenden Buchen und Eichen. Alles verriet das baldige Herannahen des strengen Winters, dem so manche kinderreiche Familie mit tiefer Besorgnis entgegensah.

Ueber die nach der gewerbreichen und weltbekannten Stadt Essen führende Landstraße schritt tief in Gedanken versunken der Bergmann Heilermann. Schwere Seufzer entflohen seiner Brust: „Ja, ja," redete er mit sich selbst, „wer nicht den Weg des Herrn wandelt und nur nach Reichtum und Ehren, Genuß und Vergnügen trachtet, muß sich freilich als Bergmann höchst unglücklich fühlen. Sauere und lebensgefährliche Arbeit im tiefen Schoße der Erde und dann ein für eine große Familie kaum ausreichendes Einkommen, das ist sein irdisches Los. Ich begreife es wohl, daß viele meiner Kameraden auf Verbesserung ihrer Lage bedacht sind, — und das thut doch jeder Stand, — aber unverständig ist es, daß es so manchen sozialdemokratischen Heißspornen gelingt, die Beratungen vom Wege der Sachlichkeit abzulenken und zur Widersetzlichkeit zu reizen. Mit einem großartigen Erfolg in unsern Versammlungen ist in Wirklichkeit noch gar nichts erreicht, zumal wenn die Beschlüsse von Leuten ausgehen, die sich nicht verpflichtet fühlen, die von Gott gegebenen Gebote zu beobachten, weil sie in ihrer sittlichen Verblendung glauben, mit ihrem vermeintlich aufgeklärten Geiste die soziale Weltlage nach ihren Wünschen umändern zu können. Geradezu abschreckend aber muß es wirken, wenn blutjunge Kameraden es sich herausnehmen, auf unsere heilige katholische Kirche und ihre Diener weidlich zu schimpfen und — Gott sei's geklagt! — auch bei alten, erfahrenen

Männern Beifall finden. Können diese Leute sich für aufgeklärt halten? Wem wird in diesem Kampfe gegen die Kirche Vorteil gebracht? Uns Bergleuten doch wahrlich nicht. Die Freimaurer und verwandte Geister halten reiche Ernte, und unsere irdische Lage wird um keinen Pfennig gebessert. Hat denn die Kirche jemals gegen uns gearbeitet? Nein, zu keiner Zeit. Sie kann dies nicht einmal, ohne die Worte ihres göttlichen Stifters zu Schanden zu machen. Denn dieser sagte: „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat.“ Das heißt ganz klar: Wer etwas mehr besitzt, als er nötig hat, soll den unterstützen, dem's mangelt. Wollte nun die Kirche, die vom hl. Geiste geleitet wird, gegen besseres Wissen sich auf den Standpunkt der Besitzenden stellen und gegen uns arbeiten, so würde sie somit ihre Aufgabe im Sinne ihres Stifters nicht erfüllen. Wenn doch diese Maulhelden und eingebildeten und aufgeklärten Geister sich nur einmal die gewiß lohnende Mühe geben wollten, tiefer in den Geist unserer Religion einzudringen; wenn sie ferner die Diener der Kirche in ihrem Wirken einmal gründlich beobachten wollten, ich glaube, sie würden sich als aufgeklärte Geister doch etwas schämen, durch ihr elendes Geschwätz ihre volle Unwissenheit zu dokumentieren. Jeder, der so öffentlich über unsere von Gott gestiftete Kirche loszieht, ist in meinen Augen entweder ein ganz unwissender, urteilsloser, nicht aufgeklärter Geist oder ein Mensch, dem Gott seine Gnade entzogen hat. Und warum letzteres? Weil der Mensch es selbst verschuldet hat und nach der Vaterhuld kein Verlangen trägt. Und doch, was rege ich mich über fremde Leute auf? Mich fangen diese Weltverbesserer niemals in ihr Netz. Ich will mein Los mit Geduld tragen und meine feste Hoffnung auf die mächtige Hilfe des Allerhöchsten setzen, auf ihn, der gesagt hat: „Betrachtet die Vögel des Himmels! Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln in die Scheune nicht, und doch euer himmlischer Vater ernährt sie.“

Er war in der Nähe der Stadt angekommen, an deren Rand sein einstöckiges Häuschen lag. Man hörte schon deutlich das Fauchen und Rasseln der Maschinen und sah die himmelanstrebenden Schlote der weitausgedehnten Krupp'schen Riesenwerke. Endlich war er bei den Seinen angelangt, für deren Wohlergehen er schon so manche saure Stunde durchgemacht und so viele schlaflose Nächte gehabt hatte.

„Wo du heute nur bleiben magst, lieber Martin?“ redete die Frau den Eintretenden an. Ich habe mich schon ernstlich um dich geängstigt und geglaubt, ein Grubenunglück könne vorgekommen sein. Wie freue ich mich, daß meine Befürchtung unbegründet ist! Hast du vielleicht eine Ueberschicht machen müssen?“

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Spiegelbilder.

Eine Stiefmutter.

Margareta und Richard, die unmündigen Kinder eines wohlhabenden Beamten, waren durch den Tod mutterlos geworden und wurden vom Vater einstweilen der Obsorge einer älteren Magd anvertraut. „Mamsell Sabine“ mochte sich vielleicht Hoffnung gemacht haben, Stiefmutter zu werden; als sie aber gewahr wurde, daß eine in der Nachbarschaft wohnende „Tante Hedwig“ die zukünftige Gemahlin ihres Herrn werden sollte, säete sie Mißtrauen gegen dieselbe in die Herzen der Pflegebefohlenen. Leider gelang ihr dies vollständig bei dem neunjährigen Mädchen; sie erzählte ihm Märchen von bösen Stiefmüttern, machte es auf das Gebahren einer Nachbarin aufmerksam, welche in der That „stiefmütterlich“ handelte, ja mißbrauchte die Freude des Kindes an dem beliebten Blümchen Pensée, welches der Volksmund vielleicht deswegen, weil seine Zeichnung weit geöffneten, streng dreinblickenden, sogenannten „Glotzaugen“ gleicht, „Stiefmütterchen“ heißt, zu mancherlei Neckereien und Stichelreden. Durch diese boshaften Einflüsterungen hatte Sabine es dahin gebracht, daß Gretchen dem Vater, welcher den ersten Besuch der künftigen Hausfrau in kluger Weise ankündigte und zur Artigkeit gegen dieselbe ermahnte, trotzig die Widerrede gab: „Ich will keine Stiefmutter. Es gibt nur eine Mutter, und diese ist im Himmel.“ Dieser Stimmung entsprach des Kindes Benehmen bei den künftigen Begegnungen, bei der Hochzeit, beim Einzug der Neuvermählten in's Haus; es blieb scheu, zurückhaltend, abstoßend trotz der freundlichsten Behandlung der zweiten Mutter. Die eifersüchtige seitherige Haushälterin hatte das Gift des Mißtrauens tief in die Seele des Mädchens gesenkt, und es währte lange, bis es der geduldigen Liebe

gelang, das Unkraut gänzlich auszurotten. Gewiß verurteilt ihr mit mir Sabinens satanisches Verhalten; seid aber auf eurer Hut, daß ihr unter ähnlichen Umständen nicht ähnlich handelt oder euch nicht Gleiches begegne! Meistens tragen fremde Personen oder nahe Verwandte die Schuld, wenn Kinder sich einer Stiefmutter nicht recht anschließen; Vorurteile von Eltern oder Geschwistern der ersten Frau, welche die rechtmäßige Nachfolgerin der letzteren gern wie einen unberechtigten Eindringling in die Familie ansehen, oder Hetzereien von Leuten, die durch die neue Ehe sich irgendwie für beeinträchtigt halten, stecken gewöhnlich dahinter, wenn es namentlich zwischen jüngeren Stiefkindern und ihren von Gott ihnen zugeführten Erziehern nicht recht stimmen will. Es ist eine große Verantwortung, unbefangene, arglose Kinderherzen gegen solche einzunehmen und aufzuhetzen, deren Autorität sie nun einmal nach göttlicher Anordnung unterstellt sind, und von deren liebreicher Fürsorge ihr zeitliches und ewiges Wohl unwiderruflich abhängt.

Der frommen Frau Hedwig fehlte es an dieser übernatürlichen Liebe nicht, und sie gab sich alle erdenkliche Mühe, sie an Richard und Margareta zu bethätigen. Der Knabe fand sich schnell in das neue Verhältnis und zeigte sich gefügig und schmiegsam, Margareta aber gewöhnte sich nur mit innerem und äußerem Widerstreben daran; Sabinens Einfluß auf sie war eben allzu stark. Zartfühlend hatte die Herrin des Hauses vor ihrem Einzug ein Kabinet herrichten lassen, worin das Bild ihrer Vorgängerin aufgehängt und alles aufgestellt wurde, was die Erinnerung an letztere festzuhalten geeignet war. „Margareta, das ist dein Stübchen!“ hatte sie am Tage ihrer Ankunft zu ihrem Stieftöchterchen mit gedämpfter Stimme gesagt, „nahe, ganz nahe bei mir. O möchte dein Herz mir auch bald so nahe, so ganz nahe sein!“ Und dann hatte sie zu dem Bilde aufgeblickt und mit Thränen in den Augen den Seufzer zu demselben emporgesandt: „Ach, wenn du bei Gott bist, erflehe mir von ihm die Kraft, dein Kind so zu lieben und zu erziehen, wie du es selbst thun würdest, wärest du noch auf Erden!“ Diese zarte Rücksichtnahme auf ihre „Mutter im Himmel“ blieb nicht ohne Eindruck auf Margaretens Herz, aber die Stiefmutter „Mutter“ zu nennen, das brachte sie doch nicht fertig; sie wußte diese zärtliche Anrede stets zu umgehen.

Kurz nachher sah man Frau Hedwig in der Mitte von Richard und Margareta in der Frühe zur Kirche und von da in's Schul- und Pfarrhaus gehen. „Da bringe ich ihnen meine Kinder.“ Mit Betonung der beiden letzten Worte stellte sie dem Lehrer beide vor. „Gott segne Ihr Mutteramt!“ lautete die Gegenrede. „Wir wollen treulich zusammenwirken, sie gut zu erziehen.“ Vor dem Pfarrer aber, mit dem sie viel zu reden hatte, kniete sie vor dem Weggehen nieder, sprechend: „Hochwürden, meine Kinder waren nicht bei mir, als der Priester mich zu ihrer Mutter einsegnete! Ich bitte, erteilen Sie uns den Segen!“ So begann die Stiefmutter ihr „heiliges, schweres Amt, welches nur Gehorsam, Liebe und Dankbarkeit belohnen könne,“ wie der Seelsorger in einer kurzen Ansprache sich ausdrückte.

Es vergingen wieder einige Tage, da fuhren die jungen Eheleute in die Stadt und brachten einen Pack Kleiderstoffe mit, zu einer Reihe neuer Sonn- und Feiertags-Anzüge für die Kinder bestimmt. Frau Hedwig bestellte die Näherin, arbeitete aber fleißig mit, ja opferte einen Besuch beim Onkel, der sie eingeladen, den ihr zusetzenden Gemahl mit den Worten beschwichtigend: „Fahr' mit den Kindern ohne mich! Sieh' nur, wie Margareta um ihr Kleidchen bangt! Ohne mich kann es bis Pfingsten nicht fertig werden. Solch eine Enttäuschung thut jungen Herzen weh.“ Einige Wochen später traf die Stieftochter bei der Rückkehr aus der Schule die Mutter eifrig mit Bügeln beschäftigt an; diese führte sie in ihr Stübchen, wo auf Tisch und Kommode stoßweise ihre Hemden, Sacktücher, Strümpfe, Nachtjäckchen, Unterröcke, und was sonst noch zur Leibwäsche gehört, lagen; über den Stühlen hingen ihre Kleider, auf's sorgfältigste gewaschen und geglättet, je nachdem sie alt oder neu waren. „Deine Sachen, die dir zu klein geworden sind,“ ergänzte Frau Hedwig dem freudig überraschten Kinde, „habe ich ausgesucht und in diese beiden Päckchen zusammengebunden. Was du damit machen willst, überlasse ich dir. Heute Mittag wirst du Gelegenheit finden, sie gut anzubringen.“ Margareta vertraute die geheimnisvolle Prophezeiung der Sabine an; diese war der Meinung, die Stiefmutter habe wohl in Erfahrung gebracht, daß nachmittags der Jude komme, um mit der früheren Haushälterin Geschäfte zu machen, und redete dem Mädchen ein, sich für die abgelegten Kleidungsstücke ein Kreuzchen an blauem Band einzutauschen. Solches „Geschäftchen“ hatte die Mutter aber nicht im Auge gehabt, sondern vielmehr eine arme, teilweise kranke Eisenbahnarbeiterfamilie, von deren Durchreise sie Kunde erhalten. Rechtzeitig trat die gute Frau hinzu, als Sabine den Handel mit dem Juden abschließen, die Bedürftigen aber mit einem „Helf

Gott!" abspeisen wollte, und wußte ihre Hausgenossen zu bestimmen, in jeder Weise helfend einzugreifen. Margareta fühlte tiefe Beschämung, über ihr eigennütziges Betragen und wurde erst infolge der Werke der Barmherzigkeit, deren Zeuge sie war, auf die bessere Verwendung der ihr überlassenen Schätze aufmerksam. Die wohlwollende Mutter zog sie aus der Verlegenheit, indem sie dem Juden Kreuzchen und Band abkaufte und dadurch die Kleiderpäckchen frei machte, welche das Mädchen nun den armen Leuten zuwenden konnte. Als Frau Hedwig ihrem Töchterchen das Zeichen der Erlösung mit der Ermahnung umhing, es möchte künftig beim Anblick desselben gedenken, daß man dem Heiland sein Kreuz tragen helfe, so oft man einen „seiner Brüder", einen Notleidenden unterstütze, kam ihm die tiefe und umfassende Herzensgüte der Stiefmutter zum erstenmal so recht zum Bewußtsein, und es fiel ihr schluchzend um den Hals.

Wäre der böse Hausgeist nicht dazwischen getreten, so hätten sich die beiden Herzen wohl fortan zusammengefunden. Allein Sabine setzte ihr höllisches Treiben fort; ihre Bosheit spürte stets neue Anlässe zu Verdächtigungen der edlen Handlungsweise der hochherzigen Frau auf. Als diese z. B. die unsägliche Mühe übernahm, dem Richard bei dem Lateinlernen zu helfen, weil sie erkannt hatte, daß weniger Talentlosigkeit als Ungeschick und Ungeduld des Lehrers seine Fortschritte aufhielten, dagegen darauf drang, daß Margareta's Klavierstunden eingestellt würden, weil es ihr an musikalischem Gehör fehle, lag es nahe, die Stiefmutter der Parteilichkeit zu zeihen. Als der Knabe wegen einer groben Lüge, wodurch er seine Trägheit verhüllte, vom Vater mit Stubenarrest bestraft wurde und ihn daher die Mutter selbstverständlich zu einem Verwandten-Besuch nicht mitnahm, zischelte die Schlange: „Nein! So etwas kann nur eine Stiefmutter über's Herz bringen!" War eine üble, falsche Auslegung nicht möglich, so hatte sie die Drohung ständig auf der Zunge: „Wartet nur, es wird bald genug anders werden, ist nur erst ein kleines Brüderle oder Schwesterle da, ihr eigenes!" Einmal war der Vater dazu gekommen, als sie die Aeußerung that, und kündigte ihr die längst verdiente Entlassung an.

Die Aufregung, in welche Margareta durch den Verlust der Pflegerin ihrer Kindheit versetzt und welche durch deren Ränke nach der Geburt eines Schwesterchens immerfort vermehrt wurde, machte das empfindsame Mädchen für eine gerade herrschende Krankheit empfänglich; es bekam das Schleimfieber. Der Arzt zuckte mit den Achseln und erklärte, nur die allersorgfältigste Ueberwachung und Pflege könne das ohnehin nervös überreizte Kind retten. Darauf entspann sich folgendes Zwiegespräch. „Woher nehmen wir eine passende Wärterin?" beratschlagten Vater und Arzt. „Ich, ich ganz allein pflege Gretchen," erklärte mit fester Stimme Frau Hedwig. „Du?" — „Sie, gute Frau?" lautete die zweifache Gegenrede. „Ja, ich. Keine fremde Person soll dieses Amt übernehmen." — „Aber Sie sind selbst noch schwach." — „Ich bin kräftig genug, und die Liebe macht mich stark. Die Mutter allein kann ihr Kind pflegen." — „Die Mutter! Aber Ihr kleines eigenes Kindchen?" — „Gott sei Lob und Dank, es ist gesund! Es steht in guter Wart und Pflege; der heilige Schutzengel und sein lieber Papa werden darüber Wache halten." — „Aber — aber, ich muß Sie aufmerksam machen," wendete der Arzt ein, „Sie dürfen Ihr Kindchen nicht einmal sehen, während Sie Ihre Stieftochter pflegen; die Gefahr der Ansteckung . . ." — „In Gottes Namen," sagte Frau Hedwig mit zitternder Stimme und machte der Unterredung ein Ende durch die mit Begeisterung hinzugefügten Worte: „O kein Stiefkind! Gebrauchen Sie dieses häßliche Wort nicht, am allerwenigsten in dem Augenblicke, wo mein ganzes Herz in Sorge und Angst um sie bebt! Gott hat an seinem Altare mir dieses Kind so heilig übergeben wie das andere am Taufsteine. Ich aber habe es angenommen mit einem Gelöbnis gegen seine verklärte Mutter, gegen seinen treuen Vater. Sie ist unser Kind, unser ältestes, kostbares Kind. Jetzt, jetzt will ich meine Mutterschaft antreten, jetzt will ich mein Mutterrecht ausüben. Kein Wort mehr, keines! Leb' wohl, Papa! Gott beschütze euch und uns! Noch diesen Kuß! Bring ihn der Kleinen und Richard! Jetzt aber fort, fort aus dieser Fieberluft! Auf Wiedersehen, auf vereintes, glückliches Wiedersehen!" Dem opferfreudigen Entschluß folgte die heroische That. Ihr erwartet mit Spannung den Schluß, aber ihr ahnt ihn auch. Als nach acht schweren Tagen und düsteren Nächten Margareta die Krisis glücklich bestanden hatte, und die aus ihren Fieberträumen erwachende Tochter den frohen Zuruf vernahm: „Gerettet, mein Kind, mein Gretchen, mein Liebling!" da breitete dieselbe ihre müden Arme aus und hauchte zum ersten male dagegen: „O Mutter, meine liebe Mutter!" Und so blieb es allzeit und unverbrüchlich. Aus dem bös blickenden „Stiefmütterchen" wurde ein liebliches Pensee, d. h. „denk an mich!"

Margareta bewahrte ihrer zweiten Mutter ein unverwüstliches gutes Andenken, und als sie, erwachsen, ein Tagebuch über ihre Lebensereignisse anlegte, zeichnete sie auf die ersten Blätter, gleichsam als Einleitung, das anmutige Bild ihrer unvergeßlichen Stiefmutter, das allen zum Vorbilde sein möge, denen die Vorsehung eine gleiche Stellung angewiesen hat.

Einige „Merk's!" für's Familienleben.

Die Macht der Zunge.

Vom weisen Aesopus im Altertum wird erzählt, er habe einst von seinem Herrn, einem Weltweisen (Philosophen), dem er diente, den Auftrag erhalten, er solle zu einer Gesellschaft vieler eing ladenen Weltweisen das Köstlichste zubereiten, was es nur gebe. Es geschah. Und was war dieses? Als der Herr in Gegenwart seiner Freunde die Schüssel öffnete, sah er statt des befohlenen und erwarteten schönen Bratens eine kleine Zunge zubereitet in der Schüssel liegen. Zürnend machte er dem anwesenden Aesopus Vorwürfe und sagte: „Du solltest uns ja das Köstlichste vorsetzen, was es nur gebe." Aesopus erwiderte ruhig: „Gibt es etwas Köstlicheres als die Zunge? Was wären die gelehrten Herren Weltweisen ohne Zunge?" Die Herren mußten ihm Recht geben. Ein andermal sprach sein Herr zu ihm: „Zur nächsten Gesellschaft setze uns das Gemeinste vor!" Aesopus that es. Was fanden die Herren Philosophen jetzt? Wieder eine kleine Zunge. Auf die Aufforderung seines Herrn, sich zu rechtfertigen, antwortete er: „Die Zunge, obgleich der köstlichste Schatz, den uns die Götter beschieden, ist zugleich das gemeinste und schändlichste Ding, was es überhaubt geben kann. Vor ihren Lästerungen und Schmähungen sind selbst die Götter und Könige nicht sicher." Auch diesesmal mußten die Herren Weltweisen dem Aesopus Recht geben.

Die Zunge richtet mehr Schaden und Unglück in der Welt an, als ein Dieb oder Räuber anrichten kann. Gestohlenes Gut kann man sich wieder durch Fleiß und Thätigkeit ersetzen, aber den gestohlenen guten Namen sehr schwer.

Die böse Zunge lästert Gott, schwört falsch, lügt, verführt und verleitet die Unschuld und bringt durch Klatschereien unzähliges Unglück über viele Menschen.

Wie wahr ist doch das Sprüchlein:

„Die Zunge ist zwar klein und hat auch gar kein Bein,
Und doch schlägt vielen sie gar oft den Rücken ein."

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Verwendung kranker Kartoffeln. Kranke Kartoffeln werden im Backofen getrocknet; durch die Hitze werden alle Keime der Mikroorganismen getötet. Wenn man dann die Kartoffeln in Sauerfutter umwandelt, so kann man sie ohne jeden Schaden den Tieren geben und dem Weitergreifen der Kartoffelkrankheit ist dadurch auch Einhalt gethan. Gibt man aber den Tieren die kranken rohen Kartoffeln, so werden dadurch heftige Erkrankungen der Tiere hervorgerufen. Die Kartoffeln müssen unbedingt erst in Sauerfutter umwandelt werden.

Denksprüche und Lebensregeln.

Der Tag hat seine Mühe; greif' zu, sei fest und wach!
Das Schwerste thu' am ersten! Leicht folgt das Leichte nach.
Hab' viel Geduld mit andern, mit dir hab' nie Geduld!
Die ungethane Arbeit ist ungethane Schuld.

* * *

Es ist ein frommer Spruch: Was mehr als zwei bewahren,
Ist kein Geheimnis mehr; bald wird's die Welt erfahren.
Des Spruchs Auslegung ist: Die Lippen sind die zwei;
Wie's aus den Lippen geht, ist es mit ihm vorbei.

* * *

Wer dir von andern immer Schlechtes spricht,
Glaub' mir, er schont auch dich bei andern nicht!

* * *

Fluch nicht bei der Arbeit, sondern bleib' geduldig
Und bleibe niemals einem Juden etwas schuldig!
Halt frei dein Gut von Hypotheken
Und bleib nicht lang im Wirtshaus kleben!

* * *

Wie der Feldscher, so die Salbe,
Wie die Kuh, so die Kalbe,
Wie das Feld, so das Getreid',
Wie die Wiesen, so die Weid',
Wie der Meister, so der Jung',
Wie der Tänzer, so der Sprung,
Wie der Baum, so die Birnen,
Wie die Frau, so die Dirnen,
Wie der Herr, so der Knecht,
Wie der Soldat, so das G'fecht,
Wie die Alten, so die Kinder.

* * *

Zeigt die Welt sich dir im Sturme,
Tobt die Hölle voller Wut,
Nah'n sich Geister, wild und drohend
Dir aus arger, ew'ger Glut,
Bleibe stille! Still und freudig
Trag dein Leid mit frohem Mut!
Wenn die Hölle tobt im Zorne,
Steht's um deine Seele gut.

* * *

Von dir nicht allzu lang auch bestem Freunde sprich!
Er hört dich doch nur halb, bevor er sprach von — sich.

* * *

Soll unterhaltend man dich nennen, lieb, bescheiden,
Brauchst du geduldig nur der andern Schwatz zu leiden.

* * *

Das ist der Grundirrtum unseres Lebens, daß wir die Zeit beurteilen, als ob sie nie ein Ende nähme, und die Ewigkeit, als ob sie für uns nie einen Anfang hätte.

* * *

In der Eifersucht liegt mehr Eigenliebe als Liebe.

* * *

Das stille, häusliche Glück ist darum das edelste, weil wir es ununterbrochen genießen können; geräuschvolles Vergnügen ist nur ein fremder Gast, der uns mit Höflichkeit überschüttet, aber kein bleibender Hausfreund.

* * *

Der Welt soll man vertrau'n, auf sie nicht sich verlassen;
Hab' auf dich selbst Vertrau'n, wo andere dich verlassen!
Und wo dein Selbstvertrau'n wie das auf Menschen bricht,
Da hab auf Gott Vertrau'n! Nur er verläßt dich nicht.

* * *

Bildet, o Mädchen, doch nichts euch ein auf Ketten und Spangen!
Denn aus dem goldenen Schmuck fertigte Aaron ein Kalb.

Vom Büchertisch.

Soeben ist erschienen der Augsburger St. Josefs-Kalender, ein alter, lieber und werter Bekannter. Geschmückt ist er mit einem farbigem Bild: „Flucht nach Aegypten" vom bekannten Maler Traub und einem ganzseitigen Bilde von Hofmann: „Die Ehebrecherin vor Christus"; dazu kommen noch viele Text-Illustrationen. Der Unterhaltung und Belehrung dienen schöne Volkserzählungen und kleine Merk's. Auch diesem Jahrgang ist ein Preis Rätsel beigegeben. Der Kalender, der nur 30 Pfg. kostet, sei bestens empfohlen.

„Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild" von Hans Krämer, ein Prachtwerk ersten Ranges, ist nunmehr bis zur 34. Lieferung gediehen. Wir müssen sagen, daß die Verlagshandlung hält, was sie versprochen, und daß wir das Werk, welches in 60 Lieferungen à 60 Pfg. erscheint, bestens empfehlen können.

Rätsel.

Ich habe sehr wenig und heiße doch König,
Mein Haus ist nicht groß, von zartem Moos;
Indessen bin ich wenig d'rin.
Ich liebe die freie Natur, bin lieber in Wald und Flur,
Scheue nicht kalt noch naß, fröhlich ohne Unterlaß;
Und ist die Fabel wahr, kämpfte mein Ahnherr gar
Einst mit dem stolzen Aar.

Auflösung des Rätsels in Nr. 38:

Pflaster — Laster — Aster.

Vexirbild.



„Da schau einmal den Blaumacher an, der hat die ganze Woche Feiertag!" „Wo siehst Du ihn?"

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.